

Beethoven und die magische Truhe von Rentweinsdorf

Rüdiger T. Grimm



Rüdiger T. Grimm

Beethoven und die magische Truhe von Rentweinsdorf

Darmstadt, 13. Februar 2025



Rübe Verlag

- Rüdiger T. Grimm
- Niederstr. 21
- 64285 Darmstadt

Ich weiß nicht mehr, wieviel ich in meiner großen, bezeckten Müdigkeit von dem Text noch mitbekommen habe: Dazu der Staub, die überwältigende Nähe der Legende, Ches gleichmäßige Stimme... schlief ich oder wachte ich?

Che sagte plötzlich so etwas wie: „Magst Du mit ins Konzert kommen oder leidest Du noch an den Nachwehen der langen Nacht?“

„Mitkommen? Wohin denn?“ murmelte ich in Trance.

Che drohte schelmisch mit dem Zeigefinger: „Siehst du, so ist das mit der magischen Truhe und ihren Zeitgeheimnissen. Hummel hat uns zu Beethovens Akademiekonzert eingeladen. Magst du mitkommen? Freilich könnte ich verstehen, wenn es dir zu viel ist, es soll viele Stunden dauern.“

Der ganze Raum drehte sich um mich, ich hob den Kopf, riss die Augen auf und sah mit Verblüffung, dass Che sich offenbar verkleidet hatte. Er trug ein Karnevalskostüm, eine Rokokojacke über fein gebundenen Kniebundhosen und darüber hinaus eine lächerliche weiße Perücke mit Schläfenlocken. „Das passt ja zum Schloss“, dachte ich. Ein Blick an mir selbst herab zeigte mir, dass ich ebenso gekleidet war. Ich griff erschrocken an meinen Kopf. Nein, zum Glück keine Perücke und kein Zopf. Aber unser Raum war ein anderer.

Er war taghell erleuchtet, reinlich geputzt und von behaglich wohnlicher Unordnung. Neben der Tür ein Notenpult mit aufgeschlagenen Noten und einer schwarzen Querflöte darauf. An der Außenwand bullerte ein kleiner Kachelofen gemütlich vor sich hin. Ich war völlig benommen.

Es klopfte. Che wandte sich zur Tür und rief: „Herein, mon ami Jean Nepomuk!“

Die Tür flog auf und ein junger Mann in dickem Winterpelz, um die dreißig, etwa so alt wie Che und ich, trat ein. Er lief auf

Che zu, umarmte ihn und rief: „Ah, Baron Chez, mein Bester, ich sehe du bist fertig. Gehen wir!“

Che, oder französisch Chez, wie man ihn hier offenbar nannte, wandte sich um, zeigte auf mich und stellte mich vor: „Mein Heidelberger Studienfreund“.

Jean trat auf mich zu, reichte mir die Hand, verbeugte sich und sagte: „Sehr erfreut, Monsieur. Ich bin Johann Nepomuk Hummel, Konzertmeister des hiesigen Esterhazy-Orchesters und ein alter Freund von Baron Chez. Sind Sie das erste Mal in Wien?“

Wir waren also in Wien! Und das sollte der berühmte Komponist Hummel sein? Er sah eher aus wie mein ehemaliger Geschichtsprofessor. Verwirrt senkte ich den Blick „Kommen Sie“, munterte Hummel mich auf, „Heute ist der große Tag. Beethoven ist schon dort, und sehr ungeduldig.“

Er wandte sich an Chez: „Wir brauchen deine Flöte,“ und setzte hinzu: „Es sind neue Noten da! Nun?“

Chez zog mich am Ärmel. Ich kämpfte mich aus dem Sofa hoch, ging zur Waschschüssel unter dem Fenster, als täte ich es jeden Tag, spritzte mir einige Tropfen Wasser ins Gesicht und sprühte mir mit dem Flacon neben der Schüssel Kopf und Kragen ein. Chez ergriff zwei Lodenmäntel, die an einem gewaltigen Kleiderhaken neben der Tür hingen, warf mir einen zu und zog sich seinen an. Darüber ein Kragen aus Otterpelz. Dann ging er zum Notenpult, nahm die Flöte und die Noten herunter und wandte sich an Hummel: „Neue Noten? Ist das nicht zu spät?“

Zum Theater

Chez öffnete die Tür, ein kalter Windstoß wirbelte Schnee herein, die beiden Freunde verließen das Kabinett. Ich wickelte mich in meinen Loden und folgte Chez und dem bedeutenden Musiker hinaus auf die Gasse, auf der uns ein scharfer Winterwind begrüßte.

Chez stapfte vor mir her, drehte sich um und rief:

„Weißt du, mein Freund, die besten Musiker waren zu den Weihnachtstagen bereits anderweitig verpflichtet. Beethoven hat wie immer schlecht geplant. Ihm ist nichts anderes übriggeblieben, als Musiker der zweiten Garnitur zu akquirieren. Unser großer Hummel hier war nicht dienstfrei, hat aber für diesen großen Anlass für Vertretung gesorgt und kann Beethoven bei der musikalischen Organisation helfen. Und er war so genial, seinem Freund Chez den Platz an der zweiten Flöte zu vermitteln! Was sagst du dazu?“

Ich schwieg immer noch benommen. Er fuhr fort: „Ich freue mich ja darauf, aber ehrlich gesagt, noch mehr fürchte ich mich davor. Zu allem Überfluss kamen die Noten – und in welch gewaltiger Menge! – erst vor wenigen Tagen vom Kopisten – denn auch hier war Beethoven zu spät dran gewesen. Ich hatte kaum Zeit zu üben. Die erste und einzige Anspielprobe gestern war eine Katastrophe. Zu allem Überfluss fehlten die Noten von der neuen Chorfantasie noch völlig. Also heißt es heute: fleißig von Blatt spielen! Nicht meine Stärke.“

„Jean,“ rief Chez gegen den Wind und zog sich den Pelz am Hals höher, „das Konzert beginnt ja erst auf halb drei. Finden wir vorher noch Zeit die Familie Mozart zu begrüßen?“

„Sicher,“ rief Hummel zurück, „die Proben dauern nicht ewig.“

„Du musst mich unbedingt Franz Xaver vorstellen, ich habe seine Geburtstagskantate auf Joseph Haydn gehört. Hübsch, ganz hübsch. Ich muss dem Sohn des großen Amadé unbedingt die Hand drücken.“

„Oh, wenn es um große Leute geht, da ist genügend Prominenz, dass ihr mit dem Händedrücken kaum fertig werden würdet.“

Chez nahm Hummel und mich beiseite und fragte: „Jean Nepomuk, was meinst du zum Klavierspiel Beethovens? Die Musik ist ja überwältigend, aber sein Spiel?“

Hummels großzügige Haltung zeigte sich auch hier. Nicht im schamhaften Unterdrücken fälliger Kritik, sondern in seiner Fähigkeit, Schönes zu erkennen und zu genießen, vor allem aber, uns daran teilhaben zu lassen:

„Es mag etwas wild zugegangen sein. Beethoven springt auf der Bühne herum, vom Klavierhocker zum Dirigentenpult und wieder zurück. Und ja, zwischendurch brüllt er das Orchester an, aber siehe da, ihr gebt euer Bestes, und das ist nicht so schlecht. Wir konnten die Musik doch gut verstehen. Hast du nicht bemerkt, wie wir mitgefiebert haben? Immerhin ist es ein neues Fortepiano-Concert von ungeheurer Schwierigkeit, welches Beethoven zum Erstaunen brav, in den allerschnellsten Tempi ausführte. Das Adagio sang er wahrhaft auf seinem Instrument mit tiefem melancholischem Gefühl, das uns alle, und so auch mich dabei durchströmte.“

Chez freute sich über den Zuspruch des Spitzenpianisten Hummel, der ja auch sein eigenes Spiel mit lobte.

„Unsere Freude an dieser Musik ist umso größer,“ sagte Chez „als wir in Franken und Preußen zwar gute Musiker haben, aber keinen Komponisten, der Beethoven auch nur annähernd das Wasser reichen könnte.“

Ein Herr in einer Gesprächsgruppe neben uns mag Chez' Äußerung gehört haben und drehte sich zu Chez um: „Sie kommen aus Preußen?“ Chez nickte vage.

„Sagen Sie,“ fuhr der Herr fort, „was muss unser Kaiser Franz tun, um Ihren König Friedrich Wilhelm aus dem Bündnis mit Napoleon zu lösen und auf unsere Seite gegen diesen Teufel zu ziehen?“

Nun ist der feinsinnige Chez alles andere als ein politischer Kopf. Aber zu Freiheit und Verfassung hatte er zusammen mit

seinem Bruder, dem Schlossherrn von Rentweinsdorf, eine ganz andere Meinung als die meisten adeligen Häuser Europas. Chez strahlte den Herrn an, umfasste seine beiden Hände – es fehlte noch, dass er sie streichelte – und sagte: „Ich komme aus Franken, nicht aus Preußen. Aber in diesem Punkt bin ich mit den Preußen einer Meinung, vielleicht mehr noch als ihr König, der mehr aus Not als aus Neigung Napoleon zur Seite steht.“

Der Herr entzog Chez seine Hände und fragte erstaunt: „So billigen Sie Napoleons Zerstörung der christlichen Weltordnung? Sie billigen den blutigen Mob von Paris?“

Chez schüttelte den Kopf: „Nicht das Blut der Guillotine. Damit hat gerade Napoleon ein Ende gemacht. Er hat Ordnung in das wilde Chaos um die Freiheitssehnsucht der Bürger gebracht. Die Freiheitssehnsucht aber verstehet ich, ja, ich teile sie. Unsere christliche Weltordnung, wie Sie sagen, Monsieur, ist erstarrt und selbstgefällig geworden. Es gibt so viele gute Monarchen in Europa, ich will Ihren Kaiser gerne dazuzählen. Die guten Herrscher sollten eine Revolution des Guten von oben in Gang setzen: eine Verfassung, die den Bürgern Raum zur Entfaltung bietet, zu unser aller Nutzen!“

Was für eine Brandrede meines unpolitischen Freundes! Er setzte noch eins drauf: „Eine Revolution wie die Musik Beethovens. Eine Musik für alle, mitreißend, verständlich, ein Aufruf an Herz, Seele und Verstand. Verstehen Sie, was ich meine?“

Der Herr verneigte sich vor Chez und sagte mit Bedauern in der Stimme: „Ich bewundere Ihr Vertrauen in die Bürger, was die in ihrer Unbildung mit der Freiheit anfangen würden. Ich setze lieber auf die strenge Führung der gottgewollten Obrigkeit.“

„Nun nun,“ lenkte Hummel ein, „wir reden hier über Musik, nicht über die Politik von Freund und Feind. Wir genießen den Zauber der Muse, die vereint, was die Mode streng geteilt.

Schiller und Beethoven sind Bürger, und sie zeigen uns doch, wo unsere sittliche Aufgabe liegt.“

Der Herr verbeugte sich erneut und wandte sich wieder seiner Gruppe zu. Hummel aber flüsterte hinter vorgehaltener Hand zu Chez: „Sei vorsichtig mit Deinen Meinungen in unserem christlichen Österreich.“

Da ertönte wieder das Tak-tak-tak des Dirigierstabs vom Orchesterraum. Chez eilte zurück zu seinem Platz an der zweiten Flöte.

Der zweite Teil des Akademiekonzerts

Das allgemeine Stimmengewirr ebbte ab, man sah zur Bühne. Beethoven hatte die Hände erhoben und als er sie nach unten warf, brach ein Sturm an Musik über uns herein, der uns den Atem nahm. Da-da-da-dámm! Pause. Da-da-da-dámm! Pause, und noch einmal die gewaltigen Schläge des Orchesters, die Beethovens fünfte Sinfonie einleiten. Das Publikum hatte so etwas noch nie gehört. Auch mich überwältigte es wie etwas vollkommen Neues.

Wir hatten am Anfang des Konzerts die Idylle der Natur in der großen Sinfonie und die schmelzende Schönheit und brillanten Ausflüge des Klaviers im abschließenden Klavierkonzert vor der Pause gehört. Jetzt spülte uns hymnische Triumphmusik in einen reißenden Fluss fort. Es war wie die Überhöhung von Chez' Aufruf an die Freiheit von Herz, Seele und Verstand. Und dazwischen immer wieder die Schönheit himmlischer Melodien. Ein zweiter Satz zum Mitsingen! Ein dritter Satz zum Mittanzen. Ein vierter Satz zur jubelnden Siegesfeier. Und wie vor der Pause kämpfte das wackere Orchester, versagte so oft, wie es obsiegte, aber wir nahmen nur die Wucht der Idee war und ergänzten im Herzen, was die Instrumente ausließen.

Es gab ein weiteres Klavierkonzert: ein seltsam zerrissen Stück aus brillanten, wilden Fantasieeinsätzen des Soloklaviers, sinfonischen Orchesterstücken und zum Schluss

Die magische Truhe von Rentweinsdorf

kann einen verzaubern. Ein über zweihundert Jahre alter Brief versetzt uns in eine Traumreise in das Jahr 1808. Wir besuchen das legendäre Akademiekonzert von Ludwig van Beethoven 1808 im Theater an der Wien. Wir begegnen der Familie Mozart, dem Kapellmeister Johann Nepomuk Hummel und weiteren illustren Persönlichkeiten dieser Zeit. Wir erleben Beethoven als Dompteur eines überforderten Orchesters und als brillanten Klavierspieler und Improvisateur. Und alles das beginnt und endet in dem märchenhaften Barockschloss von Rentweinsdorf.